



Die Sonntagspredigt

P. Jeremias Müller O.S.B.
Benediktinerstift Admont

2. Juni 2011, Hochfest Christi Himmelfahrt

Herzensbildung

Lesungen: Apg 1,1-11 / Eph 1,17-23 / Mt 28,16-20

Herzensbildung

Der erste Schultag. Das Kind wird an der Schultür verabschiedet. Es bricht in Tränen aus. Angst. Verlustangst. Die Mama, der Papa lassen es zurück - so das Empfinden. Auch wenn es nicht so ist, auch wenn noch so viele Zusagen ausgesprochen werden - die Angst bleibt: „Ich werde allein gelassen, zurückgelassen.“ Erst im Laufe der Zeit lernt das Kind, dass es immer wieder heimkehren darf, dass alles doch vertraut ist. Es lernt, dass es keine Angst zu haben braucht. Der Schlüssel hierzu: Vertrauen. Pures Vertrauen.

Uns Erwachsenen geht es in ähnlichen Situation nicht viel anders: Der Bruch einer Beziehung, der Umzug eines Freundes, einer Freundin in eine andere Stadt, der Tod eines geliebten Menschen – Abschiede, die schmerzen, die weh tun. Angst mischt sich mit Trauer, Ohnmacht gesellt sich dazu. Erinnerungen an die Kindheit werden wach, als diese Angst, ausgelöst durch Verlust und Abschied, zum ersten Mal spürbar war. Eine Art „Stille“ breitet sich aus, die uns unheimlich ist. Ein Loch tut sich auf, der Verlust ist spürbar, etwas geht verloren.

An Christi Himmelfahrt lernen wir von den Jüngern, wie wir mit dieser Angst umgehen können. Verlassen zu werden ist in der Tat eine tragische Erfahrung. Das Alleinsein macht Platz für die Einsamkeit. Und die kann tief in die Krise führen. Nicht umsonst spricht Jesus davon, dass er uns nicht als "Waisen" zurücklassen wird, sondern uns einen anderen "Beistand" zur Seite geben wird: Den Hl. Geist.

Doch diesen zu erkennen fordert den Menschen heraus. Es braucht Herzensbildung, damit wir - wie es im Epheserbrief 1,17-23 heißt - mit den "Augen des Herzens" erleuchtet werden und verstehen "zu welcher Hoffnung" wir berufen sind. Herzensbildung ist Glaubensbildung und fußt ganz und gar auf Vertrauen. Niemand hat Gott je gesehen, so sagt uns im Prolog der Evangelist Johannes. Daher ist der Mensch

auf diese Herzensbildung angewiesen. Diese Herzensbildung, die in uns das Vertrauen zum Wachsen bringt, ist eine dreifache:

- 1) Sie beginnt in der Liebe zu sich selbst. Ich lerne im Laufe meines Lebens mit meinen Ecken und Kanten klar zu kommen. Ich muss lernen, mich selbst anzunehmen, mich auszuhalten, mich zu lieben, wie ich bin. Man könnte es vergleichen mit einem Brunnen, in den ich einen Stein werfe. Solange das Wasser Kreise zieht, kann ich nichts erkennen. Erst wenn die Oberfläche ruhig, ja still wird, erkenne ich mein Gesicht und kann sogar auf den Grund schauen. In einem solchen Moment geschieht Herzensbildung. Ich finde den Zugang zu meiner Seele, zur Tiefe in mir. Wenn ich diesen Blick liebend gestaltet und das Betrachten meiner Seele aushalte, dann gewinne ich mich lieb, kann mich annehmen.
- 2) Die zweite Form der Herzensbildung übersteigt den Menschen, wenn er es schafft, andere trotz ihrer Andersartigkeit zu lieben. Das ist eine große Herausforderung, denn: die anderen sind anders als ich! Oft zeigen wir mit den Fingern auf andere und viele Finger weisen im Grunde auf uns selbst. Oft sehen wir den Splitter in den Augen der Anderen, sehen aber den Balken im eigenen nicht – dabei ist er aus dem gleichen Holz! Weil: wir selbst sind wie die anderen. Wir sind Menschen. Die anderen daher zu lieben wie sie sind, ist eine Herzensbildung, die uns öffnet und fähig macht sogar in Extremsituation zu lieben, etwa in der Beziehungsecke.
- 3) Die dritte Form der Herzensbildung mündet ein in die Liebe zu Gott – auch dies eine Herausforderung, denn „niemand hat Gott je gesehen!“ (vgl. Joh 1,1-20). Und doch versuchen wir Gott – unsichtbar und unbegreiflich – zu lieben. Wie geht das? Es geht nur über die Person und das Handeln Jesu und wenn ich bedenke, dass mir in jedem Menschen Gott begegnet. Nicht umsonst sagt der Hl. Benedikt in seiner Regel, dass wir dem Fremden, den Kranken und den Gästen so begegnen sollen, als sei es Christus selbst. Gott zu lieben heißt, IHM ganz und gar Vertrauen zu schenken!

Warum spreche ich an Christi Himmelfahrt von „Herzensbildung“, vom Urvertrauen Gott, dem Nächsten und mir selbst gegenüber? Aus einem einfachen Grund: der Hl. Benedikt beschreibt das „bei sich wohnen“ auch als ein „daheim“ sein. Wenn der Mensch in sich wohnt, ganz bei sich ist, ist er „daheim“. Wir sprechen ja oft davon, dass Menschen „heimkehren“, wenn sie sterben. Christus kehrt auch zum Vater heim, um uns – in seiner Heimat – eine Wohnung zu bereiten. Wenn wir "daheim" angekommen, heißt dies, dass wir beim Vater ankommen! Jesus ist zu seinem Vater heimgekehrt.

Wie dies geschehen ist - fragt das kleine Kind die Mutter. "Mit einer Rakete, einem Aufzug?" fragt das Kind immer und immer wieder. Die Mutter weiß es nicht. "Naja", sagt das Kind, "Hauptsache, er ist angekommen. Das WIE ist ja nicht so wichtig."

Es gilt das gesprochene Wort!

© P. Jeremias Müller OSB (02.06.2011)